

Table with subscription rates: Redaktion 880, Administration 900, Inseraten-Aufnahme 9191, etc.

Telegraphische Adressen: Arbeiterzeitung Wien.

Interate übernehme: Bog & Herzfeld, G. Braun, J. Danneberg, etc.

Arbeiter-Zeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratie in Oesterreich.

Erscheint täglich um 6 Uhr morgens, Montag um 2 Uhr nachmittags.

Abonnementsbedingungen: Mit Zustellung ins Haus: Wöchentlich 50 h, monatlich 2.20, vierteljährlich 6.60, etc.

Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Das Proletariat Ungarns steht vor ernsten Entscheidungen. Das Gaunerpaar Lukacs und Tisza bietet dem Volke weiter den Hohn seiner „Wahlreform“.

Das Proletariat Oesterreichs verfolgt mit brüderlicher Sympathie den harten Kampf seiner Brüder jenseits der Leitha.

Versammlung

Ausdruck geben. Erscheint in Massen

heute Freitag um 1/2 8 Uhr abends

im großen Saale des Verbandsheims

VI. Königsgasse Nr. 10.

Tagesordnung:

Gegen die ungarischen Wahlrechtsräuber!

Referenten:

Friedrich Austerlitz und Dr. Karl Renner.

Die Feudalen gegen das gleiche Recht.

Wien, 27. Februar.

Hört, Arbeiter! Wenn ein Bürger seinen Vertrag bricht, ist er zum Schadenersatz verpflichtet; wenn aber ein Arbeiter seinen Vertrag bricht, ist er auch zum Schadenersatz verpflichtet, überdies aber wird er noch eingesperrt!

ins Loch! So ist es Recht und Gesetz in unserem lieben Vaterland. Sonst nirgendwo; nur in unserem lieben Vaterland!

Ihr fraget, Arbeiter, wie denn ein solches Gesetz noch bestehen kann, sechsundvierzig Jahre, nachdem in das Grundgesetz des Reiches der Satz eingetragen wurde: „Vor dem Gesetz sind alle Staatsbürger gleich.“

Ihr fraget, Arbeiter, wie denn das möglich sei. Nun, ihr wisst, daß zur Schaffung eines Gesetzes nur ihr der Beschluß der Volksvertretung und die Zustimmung des Kaisers notwendig sind, sondern auch die Zustimmung des Herrenhauses.

Nicht das ganze Herrenhaus ist euch so feindlich gesinnt. Die Gelehrten, die im Herrenhause Sit und Stimme haben, haben in beredten Worten euren Anspruch vertreten, sie haben anerkannt, daß es euer gutes Recht ist, zu fordern, daß der vertragsbrüchige Arbeiter nicht anders behandelt werde als der vertragsbrüchige Unternehmer.

Arbeiter und Unternehmer erwachsen. Nur eine Partei des Herrenhauses, nur die Rechte, hat geschlossen eure Gleichberechtigung gestimmt. Aber sie allein ist stark genug, zu verhindern, daß Gesetz werde, was die ganze Volksvertretung mit Zustimmung der Regierung einstimmig beschlossen hat.

Wer ist die Rechte des Herrenhauses, die das Unrecht behütet? Sie ist die Partei der Feudalherren und der Kirchenfürsten. Dort sitzen die hochgeborenen Herren mit den altadeligen Namen, die Fürsten und die Grafen, die ganze Königsreiche ihr eigen nennen; dort die großen Grundherren, denen ihr Brot und Milch, Fleisch und Holz teuer bezahlen müßt; dort die Besitzer der Schnapsbrennereien, denen der Staat alljährlich an dreißig Millionen Kronen aus Steuergeldern zur Förderung ihres Gewerbes bezahlt!

Und auch die Erz- und Fürstbischöfe Oesterreichs sind Mitglieder der Rechten des Herrenhauses. Aber nicht euer Recht in der Verrentung stand, war nicht einer von ihnen zugegen! Nicht einer von den Kirchenfürsten war herbeigezogen, gegen das alte Unrecht zu sprechen, das dem christlichen Arbeiter minderes Recht zumißt als dem jüdischen Ausbeuter.

So bleibt denn das Unrecht bestehen. Es wird bestehen bleiben, solange ein Häuflein hochmütiger Feudaler vereiteln kann, was die freigewählte Vertretung des Volkes will, was die Männer der Wissenschaft empfehlen, was die Regierung des Kaisers selbst als recht und billig anerkennt.

Hört, ihr Arbeiter Oesterreichs! Vor wenigen Jahren hat das englische Herrenhaus ein Gesetz verworfen, das das Volk wollte. Da erhob sich ein Sturm des Unwillens im Volke. Er ward so

Feuilleton.

Arnold Schönbergs „Surrelieder“.

Vor zwei Jahren mußte Arnold Schönberg aus Wien fliehen. Mußte er? Vor zwei Jahren hätten wir's verneint. Doch heute sagen wir, er mußte. Denn über die Lebensführung des Künstlers entscheidet die eigene innere Notwendigkeit, von ihm als solche empfunden, bei Schönberg so gut wie bei den anderen.

muß das Menschliche Schönbergs auch mit seiner Kunst verknüpft sein, und so war es also auch notwendig, daß er von Wien floh. Beweis der Notwendigkeit: daß er nun nach zwei Jahren förmlich im Triumph wieder eingeholt worden ist!

Das haben die „Surrelieder“ bewirkt. Wundervolle Gedichte von J. P. Jacobsen, aus dem Dänischen anscheinend gut von Robert J. Arnold überseht, geben die Sage von König Waldemar, dem die Geliebte Love ermorbet wird und der nun der Toten nachjagt an der Spitze des wilden Heeres.

Auf diese Frage, deren Antwort doch so selbstverständlich erscheint, hört man nun zweiwertige Antworten. Dem Eindruck dieser Surrelieder vermochte allerdings keiner sich zu entziehen. Aber da wird nun von den einen das eigene Gefühl herabgesetzt, als ob sie sich es selber gar nicht zutrauen, was schöne

„Nun ja, die Surrelieder sind ein Meisterwerk. Aber warum schreibt Schönberg nicht immer so schöne Sachen? Hätte er das getan, so wäre er ein Meister. Doch ist er ja von sich selber abgefallen.“ In der Tat, warum schreibt Schönberg nicht immer solch wohlgefällige Musik? Warum erlaubt er sich, nach zwölf Jahren weitergeschritten zu sein? Es will uns scheinen, als ob nicht gerade die Surrelieder allein den Wechsel in dem Urteil über Schönberg hervorgerufen hätten.

stark, daß das englische Oberhaus selbst einem Gesetz zustimmen mußte, durch das sein Recht, gegen die Beschlüsse der Volksvertretung Einspruch zu erheben, aufgehoben wurde! Ihr seid noch nicht so stark wie eure britischen Brüder. Ihr müßtet es euch noch gefallen lassen, daß vier Duzend hochgeborene Herren das Gesetz zu Falle bringen, das ihr fordert. Werbet, agitieret, organisieret, damit bald der Tag komme, an dem ihr die Macht der österreichischen Feudalen zertrümmert werdet, wie eure englischen Brüder die Macht der Lords zertrümmert haben!

Das Auswärtige Amt und seine Kritiker.

Wien, 27. Februar.

Der Dementierkampf zwischen dem hochoffiziösen „Fremdenblatt“ und dem Ministerpräsidenten entwickelt sich immer lebhafter und gewinnt immer dröhrliche Formen. Das „Fremdenblatt“ veröffentlicht heute eine Notiz, deren Herkunft aus dem Auswärtigen Amt von weitem zu spüren ist und die in der Form der Polemik gegen „die Abendausgabe eines hiesigen Blattes“ es unternimmt, nachzuweisen, daß zwischen den Aeußerungen des Grafen Stürggh und deren fast spöttischer Dementierung durch das Organ des Auswärtigen Amtes kein Widerspruch bestehe. Dabei leistet sich die Notiz folgende Behauptung:

Bei anmerksamer Lektüre dieses Artikels, der die Aufassung des Ministeriums des Aeußern über die äußere Lage wiedergibt, wird sich unschwer erkennen lassen, daß ein Gegensatz zwischen der gestrigen Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten und dem Inhalt dieses Artikels unsonneniger besteht, als die Erklärung des Herrn Grafen Stürggh darin geradezu wörtlich wiedergegeben, eingehend gemüßigt und als geeignet bezeichnet wird, auf die Deffentlichkeit eine beruhigende Wirkung auszuüben. Wenn im weiteren Verlauf des Artikels auf eine Reihe derzeit noch schwebender Fragen der auswärtigen Politik hingewiesen wird, so ergibt sich dies aus der detaillierten Schilderung der Situation, wie sie in der inappen, vom Herrn Ministerpräsidenten gegebenen Charakteristik der Lage naturgemäß keine Aufnahme finden konnte. Uebrigens bedarf es keiner besonderen Betonung, daß die Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten vom gestrigen Tage nicht ohne vorheriges Einvernehmen mit der für die Beurteilung der auswärtigen Situation kompetenten Stelle abgegeben worden ist.

Diese Sätze sind geeignet, eine ungetrübte Heiterkeit auszulösen. Wenn also der Graf Stürggh erklärt hatte, es sei begründete Hoffnung vorhanden, daß in nicht ferner Zeit eine allgemeine Entspannung eintreten werde, und das „Fremdenblatt“ darauf schrieb, daß die letzten Tage „nur anscheinend eine gewisse Erleichterung der internationalen Situation gebracht haben“, und von Hofomzem und Stürggh behauptete, sie hätten „den Hoffnungen und dem Wunsche“ Ausdruck gegeben, so waren das durchaus übereinstimmende Auslassungen; wie denn überhaupt zwischen anscheinend und begründet, zwischen begründeter Hoffnung und Hoffnung und Wunsch Unterschiede zu suchen offenbar bloße Bedanterie bedeutet, wie sie zum Glück der literarischen Abteilung unseres Auswärtigen Amtes nicht nachgesagt werden kann. Und mehr noch: Graf Stürggh hatte gesagt, „in nicht ferner Zeit“, und daraus entnahm die Deffentlichkeit die Hoffnung auf eine baldige Ausgleichung der Gegensätze in der internationalen Politik. Und das „Fremdenblatt“ antwortete darauf mit einer vollständigen Aufzählung all der Schwierigkeiten, die nicht nur für nahe, sondern auch für sehr entfernte Zeit die Hoffnung auf eine Entspannung niederschlagen müßten, falls sie mit dem

Gewicht wirken würden, das ihnen das „Fremdenblatt“ beigelegt hat. Und nun soll trotzdem Graf Stürggh diese Schilderung der europäischen Situation, die jeder Mensch als eine Widerlegung seines Situationsberichts annahm, nur deshalb unterlassen haben, „weil in seiner knappen Charakteristik der Lage sie naturgemäß keine Aufnahme finden konnte“. Der Ministerpräsident sagte ja, das „Fremdenblatt“ antwortete gestern nein, und heute erzählt es, der Ministerpräsident habe das Nein seinem Ja nur deshalb nicht angefügt, weil ihm dazu der Raum nicht gegönnt war. Unser literarisches Bureau im Auswärtigen Amt hat schon viel geleistet, namentlich im Laufe des serbischen Konflikts, an Selbstpersiflage aber sicher nichts Größeres noch.

Und nun höre man, nun kommt der Haupttrumpf: Das „Fremdenblatt“ hat gestern und hat ebenso heute im Namen des Auswärtigen Amtes gesprochen. Jede Zeile sowohl der gestrigen als auch der heutigen Auslassungen trägt den Stempel dieses amtlichen Ursprungs. Es hat die Aeußerung des Grafen Stürggh nach der Meinung aller Vollsinnigen, die lesen können, in Grund und Boden kommentiert. Und heute verkündet es ganz harmlos, daß die Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten vom gestrigen Tage „nicht ohne vorheriges Einvernehmen mit der für die Beurteilung der auswärtigen Situation kompetenten Stelle abgegeben worden ist, bedürfe keiner besonderen Betonung“. Wer ist die für die auswärtige Situation kompetente Stelle? Doch offenbar Graf Berchtold, das Auswärtige Amt. Wer hat den Grafen Stürggh wie einen leichtfertigen Schwärmer abgefanzelt? Das „Fremdenblatt“ im Namen des Auswärtigen Amtes. Und nun verkündet es, daß auch der Abgefanzelte in Bezug auf das, worüber er abgefanzelt wurde, im Sinne und im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt geredet hat. Wir haben also das fröhliche, zugleich erhebende Ergebnis herauszuheben, daß das Auswärtige Amt durch seine Presse seine eigenen, durch den Mund des Ministerpräsidenten abgegebenen Erklärungen öffentlich verhöht und verspottet. Mehr kann man auch von der literarischen Abteilung nicht verlangen. Alle ihre Leistungen aus der Prochaszka-Zeit tauchen wieder in unserer Erinnerung auf.

Der traufig-komische Kampf zwischen dem Auswärtigen Amt als Preszbureau und dem Auswärtigen Amt als Inspirator des Ministerpräsidenten hat mehreren bürgerlichen Abgeordneten in der heutigen Sitzung des Volkswirtschaftlichen Ausschusses Anlaß zu scharf tadelnden Bemerkungen gegeben. Hervorragend beteiligt an dieser polemischen Kampagne im Ausschusse waren die Herren Freißler, Licht, v. Langenhan, und auch Herr Hummer ließ sich's nicht nehmen, eine Interpellation, wenn schon nicht für das abwesende Haus, so doch für die Zeitungen zu dreheln. Jedes Wort, das die Herren gegen das Auswärtige Amt und namentlich gegen seine Preszabteilung gebraucht haben, ist wahr und gut und schön. Und erst recht sind ihre empörten Aeußerungen über das zwecklose Zurückhalten der Reservisten durchaus berechtigt. Aber — die Herren kommen um einige Monate zu spät; die Reden, die sie heute halten gegen die Preszabteilung, gegen die Anarchie im Auswärtigen Amt, gegen die von ihm ausgehende Verwirrung der öffentlichen Meinung, und wiederum die Polemik, die sie führen gegen die Zurückbehaltung der Reservisten: die haben schon im November und Dezember unter den Stürmen der schwindelhaften Prochaszka-Affaire die Arbeiter-Zeitung und die sozialdemokratischen Abgeordneten im Parlament geführt. Und als sowohl in unserm Blatte wie in den Reden im Parlament an einer langen Reihe von Tatsachen das Gefährliche in dem Verhalten und Vorgehen der Organe des Auswärtigen Amtes dargelegt wurde und vor der

letzten Selbstentlarvung schon der wahrscheinliche Ausgang der Prochaszka-Affaire vorausgesagt wurde: da haben dieselben Herren, die heute in der Toga der Volksmänner gegen das Auswärtige Amt donnern, miteingestimmt in das christlichsoziale Hochverratsgebrüll. Ja noch bei den letzten im Jänner vorgebrachten Anfragen wegen der Zurückbehaltung der Reservisten hatte nach seinen ebenso wichtigen als herausfordernden Aeußerungen der Landesverteidigungsminister das beifällige Echo all dieser Patrioten. Wenn die Herren heute den Mund aufreißen, wo die Stimmung selbst in den Mittelschichten umgeschlagen ist und die Sensationsmache, die von der Preszabteilung ausgeht, bereits alle suggestive Kraft eingebüßt hat, wo also ihr entgegenzutreten nicht ein Quentchen Mut nötig ist, so spielen sie dasselbe Spiel der verächtlichen Heuchelei wie die Wiener Blätter vom Schläge des „Neuen Wiener Journals“ und der „Reichspost“, die in den Tagen des Prochaszka-Mummels mit der Aufpeitschung der Volksleidenschaften schamlos Geschäfte getrieben haben und heute, wo dem Spießer und Abonnetten der Spatz zu blöb geworden ist, die Friedensmänner mimen und der Regierung zurufen, sie möge endlich die Reservisten nach Hause senden. Der Friedenssinn und die Besorgtheit um die Volksinteressen bei den Herren Abgeordneten und bei jenen Blättern ist ebensoviel wert heute, wie ihr patriotisches Kriegsfeuer gestern wert war. Es ist dasselbe Auspöhen und Auslugen nach materiellen Profitten und demagogischen Vorteilen.

Die Friedensfrage.

Bis zur äußersten Grenze.

Konstantinopel, 27. Februar. Wie der „Jeune Turc“ erfährt, hat der Großwesir gelegentlich seines jüngsten Besuches bei den Botschaftern von Frankreich und Rußland erklärt, daß die Türkei mit ihren letzten Vorschlägen bis zur äußersten Grenze der möglichen Zugeständnisse gegangen sei. Die Mächte mögen sich jetzt an das bulgarische Kabinett wenden, um es dazu zu bringen, sich weniger intransigent zu zeigen.

Die albanische Frage.

Berlin, 27. Februar. (Privat.) Die Verhandlungen der Großmächte untereinander über die albanische Frage sind so weit gediehen, daß man nur noch über einen einzigen Punkt, die Zugehörigkeit von Djakova, noch nicht entschieden hat. Rußland ist Oesterreich-Ungarn in der Frage der Zugehörigkeit Skutaris entgegengekommen. Um den Besitz dieser Stadt kämpfen die Montenegriner seit Ausbruch des Krieges, doch hat sich die Oesterreich-ungarische Monarchie seit her auf den Standpunkt gestellt, daß diese rein albanische Stadt Albanien verbleibe. Darin stimmt nun Rußland Oesterreich-Ungarn zu. Demgegenüber hat sich die Monarchie in der Frage der Zugehörigkeit von Dibra dem russischen Standpunkt angeschlossen. Diese albanische Stadt mit einer gemischten Bevölkerung von Albanern und Serben soll den Wünschen Rußlands entsprechend Serbien einverleibt werden, was jetzt auch von Oesterreich akzeptiert wurde. Der einzige strittige Punkt ist die Zugehörigkeit von Djakova, welches gleichfalls von Albanern und Serben bewohnt wird und von Rußland für Serbien, von Oesterreich aber für das künftige Albanien verlangt wird.

London, 27. Februar. Das Neuterische Bureau erfährt aus diplomatischen Quellen, daß sich die gegenwärtige Lage bezüglich Albaniens folgendermaßen darstellt: Obwohl sich ein allgemeines Abkommen zwischen den Mächten, was die hauptsächlichsten Probleme der Abgrenzung Albaniens betrifft, voraussehen läßt, macht es die Fortdauer des Kriegszustandes, insbesondere die militärische Lage in Skutari, in diesem Augenblick sehr schwierig, endgültige oder formelle Beschlüsse zu fassen. Wenn einmal der Friede geschlossen sein wird, wird sich aus den Erörterungen der letzten Wochen und aus den Vorschlägen, die formuliert worden sind und eine große Entspannung herbeigeführt haben, wahrscheinlich eine rasche

vollendet waren, zeigen ein Stück Werdegang des Komponisten. Nicht bloß bis zum Zeitpunkt ihres Entstehens, sondern sie weisen bis in die allerletzte Zeit, zu den jüngsten Kompositionen Schönbergs. Auf die wenigen Ueberarbeitungen, die der Künstler nach eigener Angabe an dem Werke vorgenommen hat, kommt es nicht an. Es ist wohl selbstverständlich, daß beispielsweise der gewaltige Schlusschor vor mehr als zehn Jahren harmonisch anders gefügt war als jetzt. Aber die Harmonik, die er jetzt aufweist, war ihm damals zum mindesten schon „immanent“, wie die Philologen sagen würden, das heißt von vornherein in seinem Wesen enthalten. Der Chor klingt ganz wunderbar, wir hatten nur nicht erwartet, daß er so klingen könnte. Der Künstler hört eben früher als die anderen. Auch der allerjüngste Schönberg ist schon „präformiert“, vorgebildet selbst in denjenigen Stellen der „Gurrelieder“, die deutlich eine Verwandtschaft oder mindestens eine Berührung mit dem Wagner des „Tristan“ zeigen. Daran erkennt man das Duzend Jahre, das seither verfloßen ist. Aber diese Verwandtschaft, die namentlich im ersten Teile hervortritt, ist so besonders lehrreich, weil sie zeigt, daß alle Kunst, und erschiene sie uns noch so fremd und dünnle sie sich selber noch so beziehungslos, mit dem, was früher einmal Kunst gewesen, durch Verbindungen verknüpft und dadurch also auch begründet ist. Nun wird Schönberg vielleicht besser verstanden werden, wenn man weiß, daß er fortlettet, fortführt — ohne daß uns der Weg oder das Ziel sogleich klar und bequem sein müßte. Ob man immer mitkann, ist eine andere Frage. Aber diese wird man am Ende jetzt doch nicht mehr durchaus vom erhabenen eigenen Ich aus ansehen. Die Vieder des Pierrot, die man heuer zu hören bekam, haben mir mißfallen, weil sie mir bis auf zwei, drei Stellen nichts sagten. Allein die Schuld wird natürlich eher am Hörer liegen. Jetzt, wo das Genie Schönbergs nun allgemein anerkannt wird, will ich mich gar nicht dessen beruhigen, seinem Genius als erster öffentlich schon vor Jahren gehuldigt, darauf hingewiesen zu haben, daß hier

ein Künstler ringt — eher will ich mich dessen tadeln, daß seine letzten Werke mir nicht einleuchten. Aber ich möchte zehnmal lieber ein Goll sein, als gegen ein Genie durchaus recht behalten wollen. Nichtsdestoweniger bieten die „Gurrelieder“ auch für dieses verschiedene Verhalten gegen seine verschiedenen Werke manche Erklärungsmöglichkeit. Der erste Teil mit seiner Fülle überwältigender Melodik, seinem tiefen Naturgefühl, wie es nur die echten Meister kennzeichnen, seiner Vollendung auch in allem Technischen, das hier mit der Form zugleich den Inhalt gibt, wirkt so selbstverständlich, daß dieser Wirkung nichts hinzugefügt zu werden braucht. Fast beneidet man den Führer, den Alban Berg zu den „Gurreliedern“ geschrieben hat (gleich der Partitur und dem Klavierauszug im Verlag der Universal-Edition erschienen), um die Möglichkeit, in diese Fülle liebevoll betrachtend sich zu versenken. Der zweite Teil enthält nur ein einziges Lied König Waldemars, förmlich als Einleitung zu dem gewaltigen dritten Teil. In diesem Teil treten als neues Element die Ironie, der Spott der Verzweiflung hinzu, aber es bleibt die schrankenlose, unendliche Empfindung beibehalten. Auch das Grauen steht auf, die Furcht, der Wahnsinn — hier aber ist alles natürlich geordnet, dem Kunstwerk eingegliedert. Hier hilft nicht nur der Text, der höher steht als umgibt die deutsche Uebertragung der Pierrot-Vieder. Hier weht ein kosmisches Gefühl an den Problemen der Probleme, an Tod und Leben; mit dem Schlusschor steigt triumphierend die Lebensbejahung hervor. Dem entsprechen die großen Dimensionen des Werkes, dem entspricht auch hier die Technik der kolossalen Mittel, die in ihrer Berechtigung nur durch die Wirkung erkannt werden. In den Pierrot-Vieder aber, um bei dem gewählten Beispiel zu bleiben, tritt das rein artistische Element als solches hervor. Da ist die Technik für unser Empfinden nicht eins mit Form und Inhalt, sondern für sich allein. Vielleicht ein notwendiger Ausdruck unserer Zeit; doch das allein zeitlich Bedingte fällt dann ab. Und weiter. Orchester und Chor wie in den „Gurreliedern“ geben

leichtere Möglichkeit, jene Fortbildung der Harmonik auf Grund der Klangfarbe zu zeigen, als der dürrigere Klangkörper eines Kammermusikwerkes, eines Quartetts, eines Viebes und so fort. Auch in den „Gurreliedern“ (letzter Teil) wird zur Rezitation die Sprechstimme verwendet, ähnlich wie in den Pierrot-Vieder. Die Wirkung ist eine ganz andere und der Unterschied kann nicht bloß darin stehen, daß für die Pierrot-Vieder auch die Tonhöhe der Sprechstimme genau vorgezeichnet ist, in den „Gurreliedern“ nicht. Wir hören in den „Gurreliedern“ leichter und besser als in den Pierrot-Vieder — gleichviel, Schönberg hört auch in diesen, was wir nicht oder noch nicht hören. Aber hat er nicht auch die „Gurrelieder“ früher gehört als wir anderen?

Die Aufführung des Werkes verdankt man Franz Schreker und seinem Philharmonischen Chor, deren Ruhm es bleiben wird, einem Schönberg zu seinem Rechte verholfen zu haben. Dem Chor war der Kaufmannische Gesangverein gefolgt, für den orchestrale Teil das Konfänstlerorchester verwendet. Dieses hielt sich ganz wacker; für die neuen Aufgaben, die Schönberg stellt, müßte jedes Orchester durch ungezählte Proben erst erzogen werden. Ähnliches gilt für die Solisten, die trotzdem allen Lobes würdig sind. Voran sind Herr Gregori (Sprecher), Herr Burttau (Narr) und die edelstimmige Frau Marie Freund (Waldtaube) zu nennen, dann Frau Winternitz-Dorda (Love; eigentlich wäre dazu eine vollendete Fiolde vonnöten), Herr Nachod (König) und Herr Rosalewicz (Bauer). Die Ergriffenheit der Hörer entlud sich in minuten- und viertelstundenlangem Jubel. Der war echt, mag sich auch mit diesem oder jenem der Besucher der falsche Ton des Snobismus eingeschlichen haben. Was tut's? Schönberg hat lange genug nach Anerkennung gedürstet, um mit der Süßigkeit des Erfolges nicht auch ein bißchen unschädliches Gift mitzuschlingen zu dürfen.